

Vorwort

»Abrand« ist ein Wort, das ich in Berlin Mitte der Neunzigerjahre erfunden habe. Ich wohnte damals in einer Hinterhauswohnung im Wedding, die billig genug war, mir die Illusion zu geben, ich könnte den Rest meines Lebens dort wohnen und (philosophische) Bücher lesen. Ich war Anfang zwanzig, Austauschstudentin und begann mit meiner ersten Psychoanalyse, um über eine besonders hartnäckige Phase zu kommen, die der Tod des Vaters ausgelöst hatte. Das Haus, in dessen Hinterhof ich wohnte, wurde renoviert, meine Fenster waren durch Gerüst und Plastikplanen verdunkelt. An manchen Tagen stand ich auf, setzte mich an den Schreibtisch, seufzte und legte mich wieder ins Bett, um ein paar Stunden später wieder aufzustehen.

Was mich durch diese Tage brachte, war das Ausdenken von Wörtern, die es (noch) nicht gab. Ich schrieb die erfundenen Wörter in großen Buchstaben auf große Papierbögen. Dieser Akt beruhigte mich, das Erfinden eines Wortes konnte als Tagwerk durchgehen. Ich habe diese Wörter alle vergessen, bis auf eines, nämlich das Wort »Abrand«. Ich erinnere mich an die großen Jugendstilbuchstaben, mit denen ich es niederschrieb, und es beschrieb meinen Seelenzustand. Zwar stand ich nicht am Abgrund, aber am Abrand. Ich habe damals Heidegger gelesen und Celan. Das erfundene Wort hielt mich fest an einem Ort, wo ich bleiben konnte: im Zwischenbereich.

Ich hatte das Wort fast ganz vergessen, als ich vor einigen Monaten einen Traum hatte, in dem es wieder auftauchte, und ich wachte am Morgen mit der Überzeugung auf, ich müsse das Wort nachschlagen, weil es doch sein könnte, dass es das Wort schon gäbe. Und tatsächlich fand ich heraus, das Wort Abrand existiert im Ungarischen: *ábránd*, und es hat die Bedeutung *Fantasie oder Traum*, genau die Gegend, in der ich mich befand, und es bezeichnet genau den Bereich – die Einbildungskraft –, der seit vielen Jahren meine philosophische Arbeit maßgeblich bestimmt.

Ábránd ist ein Wort, das für all die philosophischen Zwischenbereiche stehen kann, die ich in meinem Buch versuche herauszustreichen. Ich beginne dieses Raten-Buch mit Platon und der *eikasia* – der Vermutung, Imagination oder Einbildungskraft. Wahrscheinlich werden wir nie wissen, wie die Welt wirklich ist, aber wir können untersuchen, wie wir sie uns vorstellen, einbilden, wie wir sie fantasieren. Das mag jenen Philosophinnen nicht genug sein, die auf Tatsachen bauen, aber ich fühle mich sehr wohl an diesem Abrand, in der Einbildungskraft, der Imagination, die überhaupt erst ermöglicht, dass wir uns ein Bild der Welt machen. In diesem Bereich des Abrands geht es mir darum herauszuarbeiten, dass das Denken nicht gerichtet ist, sondern immer schon eine Aktivität im Zwischenbereich, immer schon ein Raten ist.

In diesem Buch geht es nicht darum, eine Frage zu stellen wie »Was ist das Raten?« oder »Was ist Wissen aus dem Sinnlich-Medialen?« und diese dann zu beantworten oder begrifflich zu fassen. Denn die Philosophiegeschichte hat den Bereich der Sinneswahrnehmung gern als unzuverlässig und zur Täuschung führend diskreditiert, weil sich Wissen aus dem Sinnlichen nicht exakt begrifflich fassen lässt. Zwar gab es immer wieder Denkerinnen, die die Sinne und den Empirismus gegen Verstand und Logik stark gemacht haben. Aber die Frage bleibt immer noch, wie das vonstattengehen kann, wenn nicht begrifflich, argumentativ. Wir müssen uns dem Prozess der Wissensfindung im Sinnlich-Medialen ganz neu zuwenden. Die Sinne oder das Mediale sind ja selbst der Prozess, das Medium, das uns Wissen beschert, das dann aber nicht von dem Medium wieder abgetrennt werden kann, um es in der Analyse vor uns hinzustellen.

Ich unternehme daher den Versuch, in szenischen Studien den logischen Anordnungen im Begrifflichen konstellative Anordnungen im Sinnlichen beizustellen. Alle Kapitel dieses Buches sollen als solche kleinen szenischen Studien betrachtet werden, in denen ich versuche zu zeigen, was die Denkerinnen der Philosophiegeschichte sinnlich-medial zum Wissen beigetragen haben, und damit beleuchte ich die andere Seite der Medaille. Ich konstellierte die Worte der Sprache, um diesen Bereich herauszuarbeiten, ohne aber ihn begrifflich festlegen zu können.

Gleich im ersten Kapitel, bei Platon, wird uns das seltsam vorkommen, da doch gerade Platon mit der Ideenwelt, in der allein es die *episteme* oder das Wissen gibt, gegen die Sinnenwelt und die bloße Meinung *doxa* vorgeht. Ich werde dennoch in die Höhle hinab- oder an den Anfang des Liniengleichnis zurücksteigen, um uns anzusehen, wie Platon die Entwicklung zum Wissen beschreibt und die Rolle der Sinne noch einmal neu verhandeln.

Bei Johannes Kepler im zweiten Kapitel sehen wir, dass er in seiner *Weltharmonik* – den fünf Büchern der *Harmonices Mundi* – die Harmonie nicht nur im Intelligiblen, sondern auch im Sinnlichen findet. Galileo Galileis Methode leitet sich aus der Mathematik her, aber auch bei ihm sehen wir, dass es, um eine Hypothese aufzustellen, zuerst einer sinnlich-medialen Zugangsweise, dem Finden eines Axioms bedarf.

Alexander Gottlieb Baumgarten schließlich gilt als der Begründer der Ästhetik als Wissenschaft der sinnlichen Erkenntnis. Er unterscheidet zwischen einer natürlichen Ästhetik, wobei es um die »unteren Erkenntnisvermögen« geht, die er für angeboren hält, und einer erworbenen Ästhetik, die sich in eine lehrende und ausübende spaltet. Die hinzutretende künstliche – im Gegensatz zur natürlichen – Ästhetik, so Baumgarten, stellt den Wissenschaften den geeigneten Stoff bereit, passt sie der Auffassungsgabe der Menschen an, verbessert die Erkenntnis und besitzt grundsätzlich Vorzüge für die freien Künste.

Bei Immanuel Kant dreht sich alles erst einmal um den Verstand, da er zwar zwischen Sinnlichkeit und Verstand unterscheidet, die gemeinsam zur Erkenntnis von Dingen führen, der transzendente Überbau allerdings einer ist, der mit einer Erfahrung, die vor aller Sinneserfahrung ist, anheben soll. Deshalb nehme ich mir den Schematismus der Verstandesbegriffe genauer vor und versuche gerade diesen Mechanismus von der Seite des Sinnesmaterials zu beleuchten. Ich zeige, man kann bei Kant das *a priori* geordnete Sinnesmaterial nur deshalb »einbilden«, weil die Anordnungen des Sinnlichen und des Logischen im Grunde dieselbe Ordnung sind. Der transzendentalen Apperzeption als Ordnung der Kategorien des Verstandes wird eine transzendente Apprehension beigelegt, also räumlich-zeitliche Konstellationen, in denen sich den Sinnen überhaupt etwas aufdrängen kann. Das heißt, unsere Sinne nehmen das, was sich von den Dingen her aufdrängt, in zeitlich-räumlicher Vorformung auf, wie Kant gesagt hat, und die Kategorien, die unser Geist eingebildet hat, entsprechen diesen Vorformungen. Und weil das so ist, können wir etwas wissen.

Dies ist der Kern des Buches: Ich beschreibe einen Prozess des Wissens, der einerseits nicht von den logischen Formen zu trennen ist und der andererseits die Sinne einschließt und den ich »Wissen aus dem Sinnlich-Medialen« nenne. Wolfram Högbe hat, wie ich meine, diesen Zugang in *Das Zwischenreich* (τὸ μεταξύ) aus dem Jahr 2020 so ausgedrückt: »Über den heuristischen Anteil unserer Erkenntnisbemühungen werden wir auch heute noch das mantische Erbe nicht los. Und das ist im Namen unserer szenischen Existenz auch gut so.« (Högbe, 2020, 59)

Und so kommen wir zum zweiten, zum systematischen Teil. Als ich 2015 als Fellow im Forschungskolleg »Analytic German Idealism« in Leipzig eingeladen war, begann ich Ideen für ein neues Forschungsprojekt zu sammeln. In dieser Zeit habe ich viel über Platons Teilhabe – *methexis* – nachgedacht und über die Art und Weise, in der wir sinnlich-medial oder physisch mit der Welt, über die wir denken und nachdenken, verbunden sind. Die Idee zum Thema des Raten kam mir (mit nicht unwesentlicher Hilfe von Friedrich Tietjen) bei einem von Rebekka Gersbach organisierten Workshop »What is Reasoning? The Unity and Distinctness of Practical and Theoretical Reasoning«¹. Alle vorgestellten Positionen über das Schlussfolgern gingen von rationalen und teleologischen Prinzipien aus. Es ging in erster Linie um die Frage, welche Art von geistigem Akt oder Ereignis das Schließen ist. Die zugrundeliegende Annahme, dass eine Schlussfolgerung rein geistig sei, schien mir zutiefst beunruhigend. Schließen oder argumentieren wir wirklich so? Geht es immer um ein »um zu«? Beschließen wir, und diese Frage stellte ich auch im Rahmen der Tagung, nicht ganz anders?

Wenn ich per E-Mail eine Einladung bekomme, einen Vortrag an der University of Notre Dame in Indiana zu halten, überlege ich erst einmal, wann der Vortrag stattfindet, ob ich dorthin fliegen kann, wie weit meine Kinderbetreuung die Reise zulässt etc. etc. etc., um dann eine Woche später mit einer E-Mail, »Ich freue mich, Ihnen mitzuteilen, dass ich beschlossen habe, die Einladung zum Vortrag anzunehmen« zu antworten. Aber ist es nicht in Wirklichkeit so, dass ich in dem Moment, in dem ich die E-Mail mit der Einladung geöffnet und gesehen habe, schon beschlossen habe hinzufliegen und den Vortrag zu halten? Wie geht das (Be-)Schließen hier?

Es muss auch eine andere Art des Schließens geben, die nicht bloß nach rationalen Prinzipien erfolgt. Eine Form des Schließens, die sich auf eine andere Form von Erkenntnis stützt und die ich Erkenntnis oder Wissen aus dem Sinnlich-Medialen nennen möchte. Wir durchlaufen nicht nur einen rationalen Prozess des Schlüsseziehens, der zu einem richtigen oder guten Urteil führt, sondern wenn wir schlussfolgern, durchlaufen wir auch einen sinnlich-medialen Prozess. Beim Raten oder Wissen aus dem Sinnlich-Medialen geht es darum, diesen Prozess zu beschreiben, und zwar anhand konkreter

1 <https://www.saw-leipzig.de/de/aktuelles/what-is-reasoning>. Zuletzt abgerufen am 31. März 2026.

szenischer Skizzen. Denn dieser Prozess ist kein rein geistiger, sondern auch ein sinnlich-medialer und damit auch physisch oder körperlich. Um Wissen zu erlangen, reicht nicht das reine Denken; wir bedienen uns auch unseres Körpers und unserer Sinne als Mittel und Dispositiv.

Ich nenne dieses Schließen »Raten« – und habe in den letzten Jahren mit vielen Kolleginnen und Freundinnen Diskussionen geführt, die immer wieder zeigten, dass mit der Verwendung des Begriffs des Ratens viele Probleme einhergehen.² Die einen dachten, es ginge beim Raten um so etwas wie das Tippen beim Lotto; ein Raten, das komplett vom Zufall geleitet ist wäre natürlich kein Wissen. Andere dachten, es ginge um eine Art des Erratens wie bei einem Einfall. Wieder andere dachten, es ginge darum, etwas ganz Bestimmtes zu erraten – was viel zu ergebnisorientiert ist für einen Vorgang, den ich für sehr offen halte.³ Denn die Richtungen, in die das Raten führt, sind immer wieder neu und interessant.

Ein Freund meinte etwa, im Raten würde etwas verraten, nämlich die Begründung von Wissen. Wenn Wissen *justified true belief* ist, also begründete, wahre Meinung, dann verrate das Raten die Begründung und wäre nur Meinung und würde uns zurück in die *doxa* werfen. Ich denke, das Problem ist hier die Kategorisierung von vorwärtsbringen und zurückwerfen, von höherem Wissen und niedrigerer *doxa*. Wenn das Raten zur *doxa* gehört, heißt das nicht, dass es ein zu überwindender Zustand ist, um zum reinen Wissen zu kommen. Ich zeige schon mit Platon, dass diese Lesart zu kurz gegriffen ist. Deshalb ist dieses Buch in vielfacher Hinsicht eine Verteidigung der *doxa*, der Rhetorik, der Sophistik, der Wahrnehmung und des Körpers und besteht darauf, dass die *doxa* nicht nur zu Wissen führt (*mimesis*), sondern Teil des Wissens ist (*methexis*).

Der systematische Teil besteht daher aus Szenen, die sich aus der Lektüre von Charles Sanders Peirce zum Raten, von Wolfram Högrefe über Ahnung und Erkenntnis, Dieter Mersch über das Andere Denken, Hans-Jörg Rheinbergers Überlegungen zu Analyse und Synthese und schließlich von Gernot

2 Tatsächlich hat es dazu geführt, dass dieses Buch Jahre später erscheint als geplant.

3 Aufgrund dieser ständigen Einwürfe habe ich 2023 an der KU Linz einen Workshop zum Thema *Zufall und Einfall. Medien der Kreativität in Kunst und Wissenschaft* veranstaltet, der die Plattform#3 des Kongresses »Medien der Künste – Künste der Medien« der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik darstellte. Es ging mir darum, das Raten von Zufall und Einfall abzugrenzen – oder zumindest eine bessere Einordnung vornehmen zu können. Die Papers des Workshops sind im Sammelband *Zufall und Einfall. Medien der Kreativität in Kunst und Wissenschaft* bei transcript erschienen (Moser, 2025).

Böhme und jüngeren Autoren zum Begriff der Atmosphäre zusammensetzt. Es wird keine »Theorie« des Ratens geschrieben, aber die Szenen ergeben ein Zusammenspiel, das uns ermöglicht, uns ein Bild zu machen. Es geht darum, das Futur Konjunktiv in den Mittelpunkt zu stellen, das beim Raten als ein *wird geworden sein* immer im Spiel ist. So kann die Ereignishaftigkeit des Sinns, wie sie Thomas Khurana (Khurana, 2007) beschreibt, in das Räumliche, Atmosphärische gegossen werden, und dabei findet sich weniger eine Theorie als eine Beschreibung der Praxis des Ratens als ein Wissen aus dem Sinnlich-Medialen.

Dieses Buch entstand während meiner Zeit als Assistenzprofessorin an der Katholischen Privatuniversität Linz. Ich bin dankbar dafür, dass die Forschungsstelle mich das Thema frei bearbeiten und weiterdenken und mich in neue Bereiche einarbeiten ließ wie etwa in die Bildwissenschaft und die Ästhetik, insbesondere die neuere Ästhetik. Ich bedanke mich bei Stephan Grotz, dem Lehrstuhlinhaber des Instituts der Geschichte der Philosophie, der mich raten ließ, ohne genau zu wissen, wohin es mich führen würde. Danken möchte ich ganz besonders Gerhard Dirmoser für seine Unterstützung in Rat und Tat und Diagramm und seine rege Mitwirkung an der Linzer Lesegruppe, in der wir seit Herbst 2016 wöchentlich Bücher zur Bildwissenschaft und künstlerischen Forschung gelesen haben. Außerdem danke ich meinen Kolleginnen an der KU Linz für die Zusammenarbeit und Inspiration, besonders Sibylle Trawöger, Martina Resch, Andreas Telser und Monika Leisch-Kiesl. Spezieller Dank geht an Isabella Adenauer für das Lesen und Kommentieren des Buches. Schließlich gilt mein besonderer Dank meiner Lektorin vom Librico Verlagsbüro Claudia Kühne – und natürlich meiner Familie, ohne die meine Tage und Jahre keinen Rahmen hätten.

Widmen möchte ich dieses Buch zwei Menschen, die für mich von großer Bedeutung waren: meiner Doktormutter Agnes Heller, die sicherlich noch einiges mehr zum Wort *ábránd* zu sagen gehabt hätte, und Gerhard Dirmoser, dem ich im April versprochen habe, dieses Buch endlich fertigzustellen.

Wien im Oktober 2025
Aloisia Moser